

Format de citation

Häfner, Lutz: Rezension über: Hannes Leidinger / Verena Moritz (eds.), In russischer Gefangenschaft. Erlebnisse österreichischer Soldaten im Ersten Weltkrieg, Wien: Böhlau, 2008, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 59 (2011), 1, S. 120-122, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/26d65a17eef454170d654e1e4d128685>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

KARL SCHLÖGEL (Hrsg.) *Russian-German Special Relations in the Twentieth Century. A Closed Chapter?* Berg Publishers Oxford, New York 2006. XI, 222 S. = German Historical Perspectives, XIX. ISBN: 978-1-8452-0177-7.

Deutsche historische Forschung wird im Ausland kaum wahrgenommen. Nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften hat sich Englisch als *lingua franca* durchgesetzt. Wer außerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gehört werden will, muss auf Englisch publizieren. Deshalb ist es verdientvoll, dass Berg Publishers seit einigen Jahren eine Reihe herausgibt, in denen deutsche Forschung einem englischsprachigen Publikum zugänglich gemacht wird. Leider beschränkt sich die Reihe auf Aufsätze zur deutschen Geschichte. Dies ist für die internationale Forschung weniger relevant. Gute Deutschland-historiker können Deutsch, aber immerhin sind solche Bände nützlich für die Lehre. Wichtiger wären jedoch englischsprachige Aufsätze deutscher Historikerinnen und Historiker zu Gebieten, in denen Deutschkenntnisse wenig verbreitet sind. Die gängigen englischsprachigen Sammelbände zu neuen Perspektiven in der Stalinismus-Forschung oder zur Geschichte des Russländischen Reiches beispielsweise kommen in der Regel ohne Beiträge von Forschern aus, die in Deutschland lehren.

Der vorliegende Sammelband wurde von Karl Schlögel herausgegeben und basiert auf einer Konferenz in Oxford im Jahre 2002. Die Aufsätze behandeln die deutsch-russischen Sonderbeziehungen im 20. Jahrhundert. Der Untertitel fragt danach, ob diese ein abgeschlossenes Kapitel darstellten, doch kein Beitrag diskutiert diese Frage näher. Leider folgen die Aufsätze keinem einheitlichen Standard. Karl Schlögel hat die Einleitung seines Bandes zur russischen Emigration in Deutschland übersetzen lassen und um einen kleinen bibliographischen Essay erweitert. Die Beiträge beruhen auf Forschungen der Autoren, aber nicht alle verfügen über einen wissenschaftlichen Apparat. Ohne Fußnoten sind die Aufsätze jedoch nur die Hälfte wert. Nicht auf Fußnoten verzichtet hat DITTMAR DAHLMANN, der die Welt deutscher Industrieller und Wissenschaftler im vorrevolutionären Russland beleuchtet. CAROLA TISCHLER stellt ihre Forschungen zu deutschen po-

litischen Flüchtlingen in der Sowjetunion der dreißiger Jahre vor, von denen viele Opfer des stalinistischen Terrors wurden. Die beiden interessantesten Artikel stammen von VIKTOR KRIEGER und ELKE SCHERSTJANOL. Viktor Krieger untersucht die systematische Verfolgung der Russlanddeutschen in der Sowjetunion nach dem deutschen Überfall. Während bereits in den „nationalen Operationen“ der Jahre 1937 bis 1940 die „Ethnisierung des Stalinismus“ deutlich geworden war und Deutsche neben anderen „Diaspora-Nationen“ weit überproportional vom Terror betroffen waren, nahmen nach dem 22. Juni 1941 die Repressionen eine neue Dimension an. Die Staatsführung befahl, alle Russlanddeutsche in Arbeitslager zu bringen. Klassenkampfrhetorik und Internationalismus hatten nach wie vor ihren Platz in der Propaganda, aber während des Krieges trafen die stalinistischen Repressionen vor allem national oder ethnisch definierte Gruppen. Mit dem Ende des „Großen Vaterländischen Krieges“ beschäftigt sich ELKE SCHERSTJANOL. Sie analysiert Briefe, die sowjetische Soldaten im Frühjahr 1945 auf ihrem Vormarsch in Deutschland nach Hause schickten. Diese Briefe sind eine faszinierende Lektüre und zeigen wie sehr die Soldaten die Wirklichkeit durch eine ideologische Brille wahrnahmen. Sie führten den unerwarteten Komfort, der ihnen im deutschen Alltagsleben begegnete, auf die Ausbeutung Europas zurück. Damit konnten sie potentiell systemkritischen Vergleichen zwischen der Lebenswirklichkeit in der Sowjetunion und dem kapitalistischen Deutschland ausweichen.

Der Band stellt einen lobenswerten Versuch dar, deutsche historische Forschung im Ausland zu vermitteln, doch sollte künftig mehr Sorgfalt auf die Auswahl und die Gestaltung der Beiträge gelegt werden.

Christoph Mick, Coventry, Großbritannien

HANNES LEIDINGER, VERENA MORITZ (Hrsg.) *In russischer Gefangenschaft. Erlebnisse österreichischer Soldaten im Ersten Weltkrieg*. Böhlau Verlag Wien 2008. 292 S. = Damit es nicht verloren geht ..., 56. ISBN: 978-3-205-77283-5.

„Man erlitt reichliche Unbequemlichkeiten, wegen deren sich die Russen fortgesetzt bei den gefangenen Offizieren entschuldigten, etwa wenn man zu Fuß marschieren musste, weil es keine

Wagen gab, oder in den Lastwaggons transportiert wurde, statt zweiter Klasse.“ Mit diesen Worten schilderte Heimito von Doderer in seinem kurz vor seinem Tode begonnenen und daher Fragment gebliebenen Roman „Der Grenzwald“ den Beginn der Kriegsgefangenschaft seines Protagonisten in Russland. Die Kriegsgefangenschaft kannte der österreichische Romancier aus eigener, gut vier Jahrzehnte zuvor gewonnener Anschauung.

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs sind ca. 2,1 Mio. Soldaten, darunter gut 54.000 Offiziere, der k.u.k. Streitkräfte in russische Gefangenschaft geraten. Etwa 200.000 waren Deutschösterreicher. Ihre Erlebnisse haben nicht wenige literarisch verarbeitet, viele Berichte erschienen insbesondere in den zwanziger Jahren. Zehn deutschsprachige Selbstzeugnisse, die der über 3.000 Lebensberichte umfassenden „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien entnommen sind, haben Eingang in die vorliegende Quellenedition gefunden. Sieben der Texte stammen von niederen Dienstgraden, drei wurden von Offizieren verfasst.

Die Erlebnisberichte geben Auskunft nicht nur über Eigen- und Fremdwahrnehmungen, (nationale) Stereotype sowie die Alltagsgeschichte Kriegsgefangener. Sie verdeutlichen darüber hinaus, in welchem Maße sich das Schicksal der Kriegsgefangenen an der Ostfront im Ersten Weltkrieg von dem im Zweiten Weltkrieg unterschied. Die Mortalität in der russischen Kriegsgefangenschaft war mit 17,7 % deutlich höher als beispielsweise die der Kriegsgefangenen im Deutschen Reich mit 3,5 %, in Großbritannien mit 4 %, in Frankreich mit 5,3 % oder in Österreich-Ungarn mit 6,5 %, aber geringer als in Rumänien oder Serbien mit 23 bzw. 25 %. Im Zweiten Weltkrieg hingegen betrug die Überlebenschance russischer Kriegsgefangener im Dritten Reich etwa 50 %, während von den deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR etwa ein Drittel starb. Der Weltanschauungskrieg konterkarierte die im Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg verbesserten völkerrechtlichen Grundlagen durch die Genfer „Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen“ aus dem Jahre 1929. Die Regelungen der Präambel der Haager Landkriegsordnung aus dem Jahre 1907 waren rudimentär. Gleichwohl ermöglichten Inspekti-

onsreisen von Beobachtern aus neutralen Ländern zu den etwa 900 Gefangenenlagern, Hilfslieferungen aus den jeweiligen Heimatländern sowie das Engagement verschiedenster Akteure – z.B. karitativer Organisationen oder auch des Internationalen Roten Kreuzes –, das Los der Kriegsgefangenen im Allgemeinen erträglich zu gestalten.

Die Berichte verdeutlichen aber auch, wie schwierig es ist, generalisierende Aussagen aufgrund vermeintlich kollektiver Erfahrungen zu treffen; denn die individuellen Erfahrungen unterschieden sich aufgrund verschiedenster, sich im Laufe der Zeit verändernder Parameter beträchtlich. Wesentlich für die in der Gefangenschaft gemachten Erfahrungen war der Dienstgrad. So wurden Offiziere besser untergebracht, sie unterlagen keiner Arbeitspflicht und erhielten sogar noch ein monatliches Entgelt, das ihnen bis in den Winter 1916/17 hinein – als sich Warenknappheit und Inflation zunehmend bemerkbar machten – ein relativ sorgenfreies Leben ermöglichte, weil sie damit Lebensmittel und anderes mehr erwerben, aber auch Dienstleistungen in Anspruch nehmen konnten (S. 227). Mit der bolschewistischen Machtübernahme verschlechterte sich allerdings ihre Lage als Angehörige der alten Eliten. Die Offiziere behielten ihr hierarchisches Denken und ihren (militärischen) Ehrenkodex – bis hin zum Duell – auch unter den Gegebenheiten der Kriegsgefangenschaft bei. Für die Mannschaften galt dies alles nicht. Deren Schilderungen thematisieren alltägliche Probleme wie ihre Unterbringung. Diese war insbesondere in den ersten beiden Kriegsjahren unzureichend, weil binnen kurzer Zeit Hunderttausende Soldaten in Kriegsgefangenschaft gerieten und weder die Behörden noch die Infrastruktur des Zarenreichs auf solche Massen vorbereitet waren. Die mangelnde Hygiene, die partiell eine Folge wiederum der katastrophalen Unterkünfte war, Krankheit, Hunger oder Arbeitseinsatz wurden ebenso oft behandelt (S. 51–55, 57–61, 73, 81, 84–89, 106–110, 129–130, 140–141, 158–164). Im Übrigen unterlagen die Mannschaften – was allerdings kein Alleinstellungsmerkmal des Zarenreichs war – seit 1915 der Arbeitspflicht. Was als Ausbeutung gedeutet werden kann, weil die Kriegsgefangenen nicht oder nicht angemessen bezahlt wurden, bedeutete zugleich auch, dass sie die oft überfüllten Lager verlassen und sich zum Teil sogar der Be-

wachung entziehen konnten (S. 116). Da sie in unterschiedlichsten Branchen und Gebieten zum Einsatz kamen, könnte sogar die These formuliert werden, sie hätten ein Leben als „arbeitende Migranten“ gefristet (S. 66–67, 98, 143). Viele fanden in der Landwirtschaft, wo sie etwa 50 % der zur zarischen Armee eingezogenen Landarbeiter ersetzten, aber auch in Fabriken, im Berg- oder Straßen- bzw. Verkehrswegebau Verwendung. Im Uralgebiet und im Donbass machten Kriegsgefangene bis zu 30 % der Arbeiterschaft aus. Dadurch gerieten sie in engen Kontakt mit der Bevölkerung. Positive Eindrücke scheinen die Regel gewesen zu sein, und sogar Heiraten bildeten keineswegs eine Ausnahme (S. 55–56, 61, 69–71, 97, 109, 135, 142–143, 174–175). Im Berufsalltag waren sie aber, da ihre Gegenwart zum Lohnverfall beitragen konnte, nicht immer wohl gelitten. Dabei erwiesen sich die Kriegsgefangenen keineswegs als Streikbrecher, sondern sie beteiligten sich durchaus an Arbeitskämpfen, um ökonomischen Forderungen, wie z.B. nach einer besseren Bezahlung, Nachdruck zu verleihen. Diese Solidarität veranlasste die Provisorische Regierung im Sommer 1917, die Kriegsgefangenen mit rigiden Sanktionen zu disziplinieren.

Die beiden Herausgeber, seit Jahren durch zahlreiche Beiträge ausgewiesene Spezialisten, haben die Quellenedition mit einem instruktiven Vor- und Nachwort versehen. Ein Verzeichnis der wichtigsten weiterführenden Literatur, ein Glossar und ein Ortsregister runden die vorliegende Edition ab. Gleichwohl vermögen aber die abgedruckten Berichte Neues nicht zu vermitteln. Insofern stellt sich die Frage des *cui bono*; aber dies ist Verlagsrisiko.

Lutz Häfner, Bielefeld/Göttingen

ANDREA GOTZES *Krieg und Vernichtung 1941–1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich*. Mit einer Einleitung von Bernd Bonwetsch. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2006. 160 S., 12 Abb. ISBN: 978-3-534-18771-3.

Der Zweite Weltkrieg traf Weißrussland besonders hart. Im Sommer 1941 wälzte sich die Heeresgruppe Mitte durch die Republik. 1944 diente das Gebiet den Truppen der deutsch-sowjetischen Front erneut als „Korridor“ (S. 8). Dazwischen erlitt Weißrussland drei Jahre lang die

deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik, dann die bürgerkriegsähnlichen Wirren von Restalinisierung und Westverschiebung. Im deutschen Bewusstsein sind diese Abläufe und ihre Akteure bis heute wenig präsent. Die sowjetische Geschichtspolitik, die das historische Geschehen bis zur Unkenntlichkeit verfälschte und den eigenen Bürgern ihr Recht auf ihre individuelle Geschichte nahm, wirkt bis heute nach. Die im Buch zusammengestellten Auszüge von 20 Gesprächen mit Zeitzeugen aus Belarus' tragen dazu bei, sowohl das deutsche als auch das post-sowjetische Geschichtsbild zu schärfen.

Die Autorin gruppiert die Exzerpte in sieben Kapitel, die unter anderem den deutschen Überfall, das Besatzungsregime, das Kriegsende und die Vergangenheitsbewältigung thematisieren. Der letzte Abschnitt behandelt das aktuelle Deutschlandbild der Überlebenden.

Mit der Montagetechnik wandelt Gotzes die Interviews quasi zu einem Dialog zwischen den Zeitzeugen um. Dadurch kann sie eine große Bandbreite von individuellen, mitunter durchaus widersprüchlichen Erfahrungswelten der letzten sowjetischen Kriegsgeneration dokumentieren. Der Band wird eindrucksvoll der von Bernd Bonwetsch in der Einleitung formulierten Mehrfachfunktion derartiger Erinnerungsgespräche gerecht: Sie können nicht nur zur „Rekonstruktion und Veranschaulichung der objektiv fassbaren Vergangenheit“ beitragen, sondern sind als „lange entbehrtes Bekenntnis zur eigenen Biographie des Zeitzeugen wichtig“. (S. 29–30) Letzteres wird z.B. in den Erfahrungen ehemaliger Kriegsgefangener fassbar. Wie Hunderttausende von Schicksalsgenossen hoffte Lev Genrichovič Manevič, als „Held“ von der Heimat begrüßt zu werden. Stattdessen wurde er jedoch als Verräter stigmatisiert und verfolgt (S. 121–122). Aus wissenschaftlicher Perspektive tragen die Erinnerungen vor allem zu einem differenzierten Bild der sowjetischen Gesellschaft im Krieg bei. Gerade die zahlreichen Äußerungen über Kollaboration und Widerstand dokumentieren die Vielschichtigkeit und Zerrissenheit der Bevölkerung. Sie musste unter einem gnadenlosen Besatzungsregime, das, wenn überhaupt, dann nur äußerst begrenzte Handlungsoptionen eröffnete, täglich neu um ihr Überleben bangen.

Die komplexe Erinnerungslandschaft, die der Band präsentiert, wurde offenkundig nicht nur